

SWR2 FORUM BUCH

VOM 23.10.2011 (17.05 – 18.00 UHR)

REDAKTION/MODERATION: UWE KOSSACK

Mit neuen Büchern von: Jeffrey Eugenides, John Kennedy Toole, Kamo No Chomei, Joachim Kersten, Julien Green

Alle denkbaren Arten der Liebe
Jeffrey Eugenides: Die Liebeshandlung.
Übersetzt von Uli Aumüller und Grete Osterwald.
Rowohlt Verlag
24,95 Euro
(Tobias Wenzel)

Es ist halt alles nur Spaß
John Kennedy Toole: Die Verschwörung der Idioten.
Ü. Alex Capus.
Klett-Cotta Verlag
22,95 Euro
(Pascal Fischer)

Ich spiele allein, ich singe allein
Kamo No Chomei: Aufzeichnungen aus meiner Hütte.
Aus dem Japanischen übertragen und mit einem Nachwort
versehen von Nicola Liscutin.
Insel Verlag
14,90 Euro
(Ludger Lütkehaus)

Für jeden eine Portion Dickmilch
Arno Schmidt in Hamburg.
Hg. von Joachim Kersten.
Arno Schmidt Stiftung.
Hoffmann und Campe Verlag
22,99 Euro

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 MANUSKRIFT

CD: Gelesen von Joachim Kersten,
Bernd Rauschenbach und Jan Philipp Reemtsma.

Eine andere Traumnovelle
Julien Green: Der Unbekannte.
Aus dem Französischen von Elisabeth Edl.
Nachwort Wolfgang Matz.
Hanser Verlag
12,90 Euro
(Martin Krumbholz)

Buchtip:

Hg. Wilhelm Genazino: Istanbul.
Corso Verlag
26,95 Euro

Von Tobias Wenzel

Autor:

1982 in Providence im US-amerikanischen Bundesstaat Rhode Island. Madeleine Hanna wird aus dem Bett geklingelt. Ihre Eltern stehen vor der Tür der Wohngemeinschaft, um mit der Tochter zu frühstücken. Es ist der Tag der Abschlussfeier am College. Mit einer atemberaubenden Souveränität führt Jeffrey Eugenides die Figuren seines neuen Romans „Die Liebeshandlung“ ein. Madeleine ist verkatert, würde am liebsten niemanden sehen. Nicht mal ihr eigenes Spiegelbild erträgt sie an diesem Morgen. Denn sie ist angeekelt von sich selbst, weil sie in der Nacht mit Thurston Oralsex hatte und damit mit jenem College-Kollegen, den sie eigentlich seit dem Semiotik-Seminar verabscheut:

A) Zitat/O-Ton Jeffrey Eugenides / VO / „Die Liebeshandlung“, S. 45/46

„Der ohne Augenbrauen machte als Erster den Mund auf.
'Hm, na ja. Ich finde es schwierig, mich vorzustellen, weil die Idee von gesellschaftlicher Vorstellung so problematisch ist. Ich meine, wenn ich sage, mein Name ist Thurston Meems, aufgewachsen in Stamford, Connecticut, wisst ihr dann, wer ich bin? Okay. Ich heiße Thurston und komme aus Stamford, Connecticut. Ich mache diesen Kurs, weil ich vorigen Sommer

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 MANUSKRIFT

die *Grammatologie* gelesen habe und es mich umgehauen hat.' Als Madeleines Sitznachbar an der Reihe war, sagte er mit ruhiger Stimme, er studiere zwei Hauptfächer (Biologie und Philosophie) und habe noch nie einen Semiotikkurs besucht, seine Eltern hatten ihn Leonard genannt, es habe sich immer als ganz praktisch erwiesen, einen Namen zu haben, vor allem, wenn man zum Essen gerufen werde, und wenn irgendjemand ihn mit Leonard anreden wolle, werde er antworten.“

Autor:

Mit diesem Abschnitt persifliert Jeffrey Eugenides den vom Dekonstruktivismus geprägten College-Betrieb der 80er Jahre und führt zugleich eine weitere Hauptfigur ein: Leonard ist anders, er ist manisch-depressiv. Er verliebt sich in Madeleine. Und sie sich in ihn, erst, ohne von seiner Krankheit zu ahnen. Doch Madeleine mag auch Mitchell, dessen Leidenschaft die Religionswissenschaften sind und der noch auf der Suche nach der eigenen Spiritualität ist.

1) O-Ton Jeffrey Eugenides / VO / Track 6

„Am Anfang dieses Buchs stand diese junge Frau, die auf dem College Roland Barthes und Jacques Derrida liest, sich mit französischer Semiotik beschäftigt. Und gleichzeitig hat sie eine Schwäche für altmodische Literatur. Diese Frau hat Liebessorgen. Die beginnen zu jener Zeit, als sie die französischen Dekonstruktivisten liest. Das Buch beginnt also mit einer jungen Frau, deren kritischen Betrachtungen ihr nicht wirklich dabei helfen, ihre Liebeswirren und -probleme zu lösen.“

Autor:

Leonard und Mitchell lieben Madeleine. Zwei Männer wollen dieselbe Frau. Und sie muss sich entscheiden. Eine altbekannte Konstellation, die aber äußerst spannend, feinfühlig und tragikomisch zugleich von Jeffrey Eugenides erzählt wird. Ein Beispiel: Als Madeleine mit Leonard in Princeton liiert ist, gesteht sie ihm ihre Liebe. Anstatt zu antworten, holt er ihr Lieblingsbuch, „Fragmente einer Sprache der Liebe“ von Roland Barthes hervor, schlägt es auf und deutet auf eine Stelle:

B) Zitat/O-Ton Jeffrey Eugenides / VO / „Die Liebeshandlung“, S. 109/110

Je-t'aime / Ich-liebe-dich

Als sie diese Worte las, wurde Madeleine von Glück durchflutet.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 MANUSKRIFT

Sie blickte zu Leonard auf, lächelte. Mit dem Finger bedeutete er ihr, sie solle weiterlesen. *Die Figur bezieht sich nicht auf die Liebeserklärung, auf das Geständnis, sondern auf die wiederholte Äußerung des Liebesseufzers.* Plötzlich schwand Madeleines Glück, verdrängt vom Eindruck der Gefahr. Sie wünschte, sie waren nicht nackt. Sie zog die Schultern zusammen und bedeckte sich mit dem Bettlaken, während sie gehorsam weiterlas.

Ist das erste Geständnis einmal abgelegt, besagt ein □ Ich liebe dich □ nichts mehr ...

Leonard hockte da, mit einem Grinsen im Gesicht.

Das war der Moment, in dem Madeleine ihm das Buch an den Kopf warf.

Autor:

Der 51jährige Eugenides gibt dem Leser von der ersten Seite des Romans an Einblick in das Gefühlsleben seiner weiblichen Hauptfigur, der hoffnungslos romantischen Madeleine. Anders sieht es mit Leonard aus. Spät erfährt Madeleine, dass Leonard schwer manisch-depressiv ist. Noch viel später begreifen sie und der Leser, was diese Krankheit bedeutet. Das hat Jeffrey Eugenides ganz bewusst so angelegt. Madeleine, die sich eigentlich geschworen hatte, nie einen psychisch Kranken als Freund zu haben, ändert ihre Meinung und unterschätzt doch die eigenen Kräfte und ihre Sehnsucht nach einer Partnerschaft ohne tiefe Schatten:

C) Zitat/O-Ton Jeffrey Eugenides / VO / „Die Liebeshandlung“, S.287/288

Trotz ihres Wodkanebels war sie sich bewusst, dass sie es absichtlich unterließ, den Namen Leonard zu erwähnen. [...] Madeleine hatte vergessen, wie lustig Mitchell sein konnte. Im Vergleich zu Leonard war er so pflegeleicht.

Ungefähr eine Stunde später, als sie nach draußen ging, um ein Taxi anzuhalten, folgte Mitchell ihr, und ehe sie sichs versah, küsste er sie, und sie küsste ihn. Es ging nicht lange so, aber länger, als es hatte gehen dürfen. Schließlich riss sie sich los und schrie: □ Ich dachte, du wolltest Mönch sein! □

□ Das Fleisch ist schwach □, sagte Mitchell grinsend.

□ Geh! □, sagte Madeleine und boxte ihm auf die Brust.

□ Geh nach Indien! □

Er blickte sie mit seinen großen Augen an. Dann nahm er

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 MANUSKRIFT

ihre Hände. □Ich liebe dich!□, sagte er. Und zu ihrer eigenen Überraschung hatte Madeleine geantwortet: □Ich liebe dich auch.□ Sie meinte, dass sie ihn im Sinne von *lieb haben* liebte.

Autor:

Das Lieb-Haben, die Liebe zu dem einen Partner, die Liebe zum Nächsten, die Liebe zu Gott - in seinem neuen Roman dekliniert Jeffrey Eugenides raffiniert geradezu alle denkbaren Arten der Liebe durch. Und einige Varianten des Verrücktseins:

2) O-Ton Jeffrey Eugenides / VO / Track 24

„Im Buch kommen verschiedene Formen des Verrücktseins und auch der Erkenntnis vor. Da ist Madeleine mit ihren romantischen Leidenschaften. Dann Mitchell mit seiner mystischen Selbstfindung. Und schließlich Leonard mit seiner Krankheit. An gewissen Stellen im Buch ist es schwer zu sagen, wer der Verrückteste von den dreien ist und wer von ihnen noch den klarsten Kopf hat all bei den leidenschaftlichen Phasen, die sie durchleben.“

Autor:

Schwer zu sagen ist auch lange, für welchen der beiden Männer sich Madeleine entscheidet. Zwar zieht sie mit dem psychisch kranken Leonard zusammen und heiratet ihn später, während Mitchell nach Europa und Asien reist, um Gott und sich selbst zu finden. Doch da sind die hochemotionalen Briefe, die Madeleine und Mitchell austauschen. Und als schließlich die drei Hauptfiguren in New York zusammentreffen, scheint alles möglich. Jeffrey Eugenides ist nach „Middlesex“ auch mit „Die Liebeshandlung“ ein großer Roman geglückt, über die schwierige Liebe zu einem manisch Depressiven und über eine unterdrückte Liebe, ein Buch, das einen nach 621 Seiten berührt, aber trotz der immer wieder hochschwappenden Tragik, auch lächelnd zurücklässt. Nicht zuletzt wegen der komischen Dialoge:

D) Zitat/O-Ton Jeffrey Eugenides / VO / „Die Liebeshandlung“, S. 105/106

□Du wäschst dein Bettzeug nie!□, klagte sie.
□Ich wasche es□, sagte Leonard gelassen.
□Wie oft?□

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 MANUSKRIFT

- Wenn es schmutzig ist.
- Es ist immer schmutzig.
- Nicht jeder kann seine Wasche jede Woche in die Reinigung bringen. Nicht jeder ist mit einem ›Frische-Betten-Tag‹ groß geworden.
- Du brauchst nichts in die Reinigung zu bringen , sagte Madeleine unbeirrt. Du hast im Keller eine Waschmaschine.
- Die benutze ich auch , sagte Leonard. Nur nicht jeden Mittwoch. Für mich ist Schmutz nicht gleich Tod und Verwesung.
- Ach, aber für mich schon? Ich bin vom Tod besessen, weil ich mein Bettzeug wasche?
- Die eigene Einstellung zur Sauberkeit hat eine Menge mit Todesangst zu tun.
- Hier geht's nicht um den Tod, Leonard. Hier geht es um Krümel im Bett. Hier geht es darum, dass dein Kissen nach Leberwurstbrot stinkt.
- Falsch.
- Das tut es aber!
- Falsch.
- Riech doch dran, Leonard!
- Es ist Salami. Ich mag keine Leberwurst.

Von Pascal Fischer

Man reibt sich auch heute noch verwundert die Augen über diesen Roman, der so viele Gesetze des Literaturmarktes brach. Vor allem dieses eine, dass der Leser sich mit der Hauptfigur identifizieren können sollte. Mit einem schwabbeligen, leicht stressbaren, menschenscheuen Sonderling, der mit seiner Mutter in einer achtzig Jahre alten Bruchbude lebt, im Garten eine vertrocknete Bananenstaude und ein schiefes Keltenkreuz?!

„Auf dem kugelrunden Kopf eine viel zu kleine grüne Jagdmütze mit Ohrenklappen, die wie Signalzeichen waagerecht in beide Richtungen abstanden. Darunter ein paar Haarbüschel und zwei große, borstige Ohren. Ein buschiger schwarzer Schnauzbart und volle, geschürzte Lippen, in den Mundwinkeln ein Anflug von Verachtung, gemischt mit Krümeln von Kartoffelchips.“

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 MANUSKRIFT

Es ist John Kennedy Tooles Verdienst, hier eine Reinform des endlospubertierenden Mamasöhnchens als Nebenprodukt der westlichen Wohlstandsgesellschaft in die Weltliteratur eingeführt zu haben. Ignatius Reilly ist ein ehemaliger Langzeitstudent, der sich in die mittelalterliche Philosophie flüchtet – vor den Anforderungen der Arbeitswelt. Das unverkennbar dürre Handlungsgerüst des Romans bilden Reillys Versuche, als Sekretär und Hotdogverkäufer im New Orleans der Sechziger Jahre zu arrivieren. Beide Male scheitert er so grandios, dass seine arrogante Abwehrreaktion den Leser zwischen Belustigung und ungläubigem Ekel schwanken lässt. Seine Masturbationsfantasien, in denen Schäferhunde eine wesentliche Rolle spielen, tun ihr Übriges. Kult wurde der Roman wohl eher, weil der Autor die Identifikationsfigur bildet, der wie sein Ignatius Reilly ein verkanntes Genie war. Denn für das Buch gelten die Einwände des damaligen Lektors, Robert Gottlieb, auch heute noch: Der Plot ist dürrig und zerfasert, allein getragen von den Figuren. Die allerdings geben ein humoristisches Sperrfeuer auf die biedere Mittelschicht der Sechziger Jahre ab.

„Ich wüsste doch zu gern, was unsere Gründerväter dazu sagen würden, dass das Fernsehen Amerikas Hoffnungsträger zu Ruhm und Ehren von Clearasil missbraucht.“

...schimpft Ignatius etwa. Er gibt sich seine Extraportion Kulturindustrie freiwillig per Kinobesuch, um sich über kitschige Kusszenen zu erhitzen.

„Also bitte, jetzt lecken sie einander schon an der Zahnfäulnis und den Plomben herum.“

Dann gibt es Myrna Minkoff, eine alte Freundin von Ignatius und eine herrliche Karikatur der verkrampt Engagierten: Eine linke Zwangsbeglückerin mit pseudointellektueller Brille aus Fensterglas, die von einer „Folkmusik-Orgie“ zur Gruppentherapie, vom Sit-In zum Espresso und schließlich zur nächsten Demonstration hechelt.

„Was Myrna betrifft, so springt ihr Masochismus geradezu ins Auge. Richtig glücklich ist sie nur, wenn ein Polizeihund seine Zähne in ihre schwarzen Gymnastikhose schlägt, oder wenn man sie an den Haaren über die Treppenstufen des Kapitols schleift.“

Die gerade aufkommende Protestbewegung schon Mitte der Sechziger Jahre so frech und luzide zu charakterisieren – das hat schon Chuzpe. Eigentlich bekommt jede gesellschaftliche Gruppe ihr Fett ab: Da gibt es Lesben, als übermännliche Schläger gezeichnet; einen Polizisten, der so servil ist, dass sein Chef ihm befehlen kann, sich bei verdeckten Ermittlungen als Balletttänzer oder Weihnachtsmann mit Baseballcap zu verkleiden. Ein jüdischer Hosenmagnat, eine Stripperin mit Kakadu, aquarellbegeisterte Spießrinnen, konservative Landeier... Alle werden politisch unkorrekt durch den Kakao gezogen, der Tonfall bleibt durchgängig ein leichtfüßiger Slapstick. Beispiel Burma Jones, ein schwarzer Bordell-Hausmeister:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 MANUSKRIFT

„Jetzt schau dir nur die Alte an«, sagte Jones zu sich selbst, als der Bus anfuhr und der Ruck ihn gegen die Frau auf dem Nebensitz warf. »Bildet sich ein, ich will sie vergewaltigen, nur weil ich schwarz bin. Hält ihren Großmutterarsch beinah aus dem Fenster raus, um ihn vor mir in Sicherheit zu bringen. Boah! Die vergewaltige ich ganz bestimmt nicht. Ich vergewaltige überhaupt niemanden.“

Ein Panorama der Subkultur, der Kleinganoven, Hinterhöfe, Neurotiker, insbesondere des French Quarter, des Vieux Carré, des ältesten Viertels der Stadt. Viele Bürger wie Autoren in New Orleans halten „A confederacy of dunces“ für das beste Porträt ihrer Stadt und haben Toole zu Ehren gar ein Denkmal seiner Hauptfigur Ignatius errichtet. Kult wird eben, was den Lokalpatriotismus nährt. Dazu trägt auch bei, dass John Kennedy Toole den hiesigen Dialekt, das Yat, im Roman einsetzt. Der Yat-Dialekt verdankt sich den Einflüssen von eingewanderten Iren und Deutschen und ist einigen New Yorker Zungenschlägen artverwandt. Eine Herausforderung für Übersetzer, spielt Toole doch gekonnt mit dem Flair von eingeweichten und verwischten Konsonanten. Im Gegensatz zu einer früheren Übersetzung rettet Alex Capus diesen Effekt teilweise ins Deutsche: Kommunisten werden hier zu „Kommunissen“. Wo sich schier unübersetzbar der Schwarze Burma Jones auf der Wache beschwert: „Plenty time they pickin up color people for nothin“ stand einst etwas hölzern

„Unsereinen lassen sie mitgehen, einfach so.“

Capus macht daraus:

„Uns Schwarze lochen sie die ganze Zeit grundlos ein.“

Statt einen Polizisten als

„Sie Krautwächter“

zu beschimpfen, bleibt Capus nahe beim Original mit

„Sie dreckiger Bulle“.

Überall ist Capus' Übersetzung frischer, zeitgemäßer, einfacher im Satzbau. Man begreift auch nicht recht, warum die frühere Übersetzung den Protagonisten „Ignaz“ nannte, sagt doch der originalgetreue Ignatius viel mehr über den arroganten Mittelalterknall des Protagonisten aus. Womit wir wieder bei der Figurenlastigkeit des Romans wären, Segen und Fluch zugleich: Ignatius ist Kult, weil widersprüchlich. Der hochtrabende Weltverächter genießt trotzdem gerne die flüssigen Segnungen der Industriegesellschaft - amerikanische Erfrischungsgetränke. Und die...

„...gluckerten wie Säure durch seine Eingeweide, stauten sich vor seinem verschlossenen Magenventil und produzierten dort Gase, die seinen Bauch auftrieben wie einen Luftballon. Mächtige Eruptionen bullerten ihm aus der Kehle und stiegen hinauf zum von Insektenleichen verdüsterten Milchglaslüster.“

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 MANUSKRIFT

Diese Rülpsen kommen zwar wortgewaltig daher, aber die wiederholten Schenkelklopfer zu menschlichen Ausdünstungen ermüden selbst den volkstheatererprobtesten Leser. Hier zeigt sich, welches Achtzigerjahrephänomen mit dem „Kult“ untrennbar verbunden ist: Der Trash. Literatur als solche wird nie Kult. Denn Kult beinhaltet, Geschmacksverirrungen auch noch genüsslich zu affirmieren, also: den Antihelden bei aller Ablehnung doch zu bejubeln. Diese Tätigkeit nennt die Subkultur „Trashing“, gerade dazu lädt die Hauptfigur ein. Ihr Kultfaktor ist damit aber letztlich ein Schwindel: Der Leser kann die ätzenden Äußerungen des Protagonisten jederzeit unterschreiben, wird sich aber kaum mit diesem tapsigen Monstrum identifizieren. Der typische Mittelschichtleser applaudiert hier einer Kultur- und Gesellschaftskritik, die sich an seine eigene Klasse richtet - aber sein eigenes Leben ändern muss er nicht – es ist halt alles nur Spaß. So kann sich ein Leser trefflich in Slapstick und einer Unparteilichkeit einrichten. Eine durchschnittliche Mittelmäßigkeit, die Ignatius Reilly doch eigentlich geißeln würde...

Von Ludger Lütkehaus

Erst eine Feuersbrunst, dann ein Wirbelsturm mit noch nicht dagewesenen Überschwemmungen, schließlich ein schweres Erdbeben mit zahllosen Nachbeben, dazu eine anhaltende Hungersnot mit Seuchenplage: Es ist ein apokalyptisches Bild, das der japanische Mönch Kamo No Chomei in seinen „Aufzeichnungen aus meiner Hütte“ zu Beginn des 13. Jahrhunderts von den über ihn und seine Landsleute hereingebrochenen Katastrophen zeichnet. Das Katastrophenszenario, das er mit dem Namen der neuen Hauptstadt Fukuhara, dem heutigen Kobe, verbindet, ist von einer bestürzenden Aktualität, wie sie derzeit mit dem Namen Fukushima verknüpft ist. Aber natürlich kennt Chomei jene Art von Kettenreaktion, die aus Naturkatastrophen technischen Katastrophen macht, noch nicht. Ihm kommt es auf das drastische Bild einer Zerstörung an, die keinen Ausweg mehr bietet, nicht im Himmel und schon gar nicht auf Erden. Vor allem die Erdbeben versetzen ihn in Angst und Schrecken:

„Die Hügel stürzten ein und füllten die Flüsse, das Meer brauste auf und begrub das Land unter sich. Die Erde spaltete sich, und Wasser schoß hervor. Felsen lösten sich und donnerten in die Täler. Auf See torkelten die Boote im Wellengang. Nirgendwo (...) blieb auch nur ein einziger Tempel, ein Kloster oder eine Pagode unbeschädigt (...). In dicken Schwaden stieg Staub aus den Trümmern auf. Die Erde grollte, und das Getöse der zusammenbrechenden Gebäude glich gewaltigem Donner. Wer sich im Innern

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 MANUSKRIFT

seines Hauses befand, drohte zermalmt zu werden, wer hinausrannte, lief Gefahr dass die Erde sich vor ihm öffnete. Wer keine Flügel hat, kann sich nicht in den Himmel retten. Oh, hätten wir doch nur Drachen sein können, um auf den Wolken zu reiten. Erzitternd wurde mir klar, dass nichts so furchterregend ist wie ein Erdbeben.“

Auch die selbstgebaute Hütte eines mönchischen Eremiten gewährt da, so scheint es jedenfalls, keine Rettung mehr – es sei denn, sie wäre das Symbol eines inneren Asyls, das unanfechtbar ist. Aber ist sie das wirklich für diesen Autor?

Kamo no Chomei lebte von 1153 oder 1155 bis 1216 in und bei der alten Kaiserstadt Kyoto, der zwischenzeitlichen neuen Hauptstadt Fukuhara und in den Bergen des Hino-Gebirges. Die blutigen Kämpfe zwischen Kaisertum und der aufsteigenden militanten Samurai-Kultur bilden den historischen Hintergrund. „Der bestialische Gestank von Leichenbergen, Horden von einst adeligen Bettlern, Säuglingen, die noch an den Brüsten ihrer toten Mütter hängen, oder buddhistische Skulpturen, die zu Brennholz zerhackt werden“, prägen das Bild eines Infernos.

Chomei war der Sohn des Kamo no Nagatsugu, des Leiters eines der wichtigsten Shinto-Schreine in Kyoto. Seine Mutter starb kurz nach seiner Geburt. Schon im Alter von sieben Jahren erhielt auch Chomei einen höfischen Rang. Doch bald zerschlugen sich seine Aussichten, in die Fußstapfen des Vaters treten zu können. Enttäuscht zog er sich auf ein Familienanwesen zurück, wo er sich im Geist der höfisch geprägten Heian-Kultur der Musik und der Dichtkunst widmete. Er spielte virtuos auf der Biwa, einer Art Laute, und wurde als Literaturkritiker vom Ex-Kaiser Go-Toba gefördert, der ihn zu einem der Beamten des kaiserlichen Amtes für Dichtkunst ernannte. Dann aber kam es zu einem erneuten, diesmal unwiderruflichen Karrierebruch. Verbittert, für einen Adepten des Buddhismus, der Chomei inzwischen geworden war, erstaunlich unerlöst, zog er sich im Alter von fünfzig Jahren zunächst nach Ohara in der Nähe von Kyoto in ein Refugium für weltmüde Adlige zurück. Doch auch dieser Rückzug genügte ihm nicht. Mit 55, als „alter Mann“, brach er endgültig in die Einsamkeit der Berge von Hino auf, wo er sich eine, ausschließlich seine Hütte erbaute.

„Ich spiele allein, ich singe allein“.

Das von ihm überlieferte Werk besteht aus Gedichten, einer „Namenlosen Abhandlung“ zur japanischen Dichtungslehre, einer Sammlung von Geschichten zur religiösen

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 MANUSKRIFT

Erweckung und den 1212, vier Jahre vor seinem Tod niedergeschriebenen „Aufzeichnungen aus meiner Hütte“, die ihn berühmt gemacht haben.

In der deutschen Übersetzung und mit einem vorzüglichen Nachwort von Nicola Liscutin erreichen diese Aufzeichnungen jetzt, im Jahr der Katastrophe von Fukushima, ein sensibilisiertes Publikum.

Das in der Ich-Form geschriebene, aus nur fünf Kapiteln bestehende Werk beeindruckt durch die Schlichtheit, ja Kargheit, mit der es der klassischen japanischen Ästhetik der Reduktion folgt. Aber es fehlt auch nicht an plastischen Lebens- und Sterbensbildern, zumal bei den katastrophisch zugespitzten Szenarios. Die Naturnähe der Aufzeichnungen ist ausgeprägt. „Unaufhörlich strömt der Fluss dahin, gleichwohl ist sein Wasser nie dasselbe“, schreibt Chomei als ein anderer Heraklit. Die Selbstgenügsamkeit eines mönchischen Eremiten, der in der Weltferne Ruhe sucht und frugal sein Dasein fristet, ohne darüber zum selbstquälerischen Asketen zu werden, wird eindrucksvoll beschrieben. Das Leitsymbol ist das der Hütte, in der sich Chomei im Geist eines weit gefassten Buddhismus seinen lakonischen Aufzeichnungen widmet. Sein Buddhismus ist eklektisch. Er schwankt zwischen der Selbsterlösungslehre des orthodoxen Tendai-Buddhismus und der Hoffnung auf die Fremderlösung durch den Amida-Buddhismus. Indessen wird das, was der historische Buddha einst mit seinem „Auszug in die Hauslosigkeit“ suchte: die Unabhängigkeit von allen Banden, die das leidbehaftete und vergängliche Leben an die Welt und die Menschen fesseln, auch mit dem Einzug in die Hütteneremitage als paradox hauslose Behausung wiederangestrebt. „Das Alter wird von Jahr zu Jahr höher, die Behausung wird von Mal zu Mal kleiner.“

Wie klein aber auch immer die Behausung sein mag - gerade hier kommt es am Schluss der „Aufzeichnungen“ zu einem inneren Drama, das sich nicht lösen lässt. Die Hütte wird zwar zum Zeichen des Nicht-Anhaftens, der Befreiung, der Unanfechtbarkeit. Doch eben mit dieser zehn Fuß großen Hütte, der die ganze Liebe des Eremiten gilt, geht die letzte Form des Anhaftens einher:

„Was immer du auch tust, an nichts hänge dein Herz! So gereicht es mir wohl selbst zum Fehler, dass ich jetzt meine Hütte liebe. Und es mag mir auch ein Hindernis für die Erleuchtung werden, dass ich an meinem Einsiedlerdasein hänge.“

Eine Lösung dieser Paradoxie wird nicht gefunden, auch gar nicht gesucht. Chomei gibt sich mit einem offenen Schluss zufrieden, der vielleicht das Bemerkenswerteste an

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 MANUSKRIFT

diesem großen Beispiel japanischer Literatur ist. Auf einer Lösung zu bestehen, wäre nur eine weitere Form des Anhaftens. Der Weise hingegen weiß, dass auch in seinem leidbehafteten Leben keine endgültigen Lösungen möglich sind. Um noch einmal an das Katastrophenbild des Anfangs zu erinnern:

„Wer keine Flügel hat, kann sich nicht in den Himmel retten.“

Wer kein Drache ist, kann nicht auf Wolken reiten.

Von Martin Krumbholz

Hochbetagt, im Alter von fast 98 Jahren, ist Julien Green über diesem Manuskript gestorben, es lag so, wie es jetzt gedruckt wurde, um ein Nachwort von Wolfgang Matz ergänzt, auf seinem Schreibtisch. Ein kurzer Text, und mutmaßlich ein Fragment. Zwar könnte man sich den Schluss – der letzte Satz lautet: „Seine Uhr zeigte Mittag“ – tatsächlich als „Schluss“ vorstellen, nämlich als einen offenen Schluss, doch oszilliert das Ganze zwischen Erzählung und Roman. Der Verlag hat sich für den Genretitel „Roman“ entschieden, was akzeptabel ist unter der Vorgabe, dass es sich eben um ein Fragment handelt; einige Episoden sind nur flüchtig skizziert – insgesamt kein geschlossenes Meisterwerk, gleichwohl ein komplexer, anspruchsvoller und anregender Text: Man könnte ihn auch eine Traumnovelle nennen. Um den Plot zunächst kurz anzudeuten: Mitten in Paris, einige Jahre vor der Jahrtausendwende, wird Vivien, ein Zwanzigjähriger, von einem doppelt so alten Mann angesprochen. Er glaubt zunächst, es handele sich schlicht um eine sexuelle Avance; doch der Fremde, der „Unbekannte“ zerstreut diese Bedenken und erklärt in rätselhaften Worten, er biete dem Jüngeren einen „Pakt“ an, er wolle ihn gewissermaßen durchs Leben begleiten und erwarte als Gegenleistung, an Vivien's „Jugend“ zu partizipieren. So etwas passiert wohl tatsächlich nur im Traum, und auch das Motto, das Green dem Manuskript vorangestellt hat, weist eindeutig darauf hin. Zögernd und offenbar aus Neugier lässt Vivien sich auf das Abenteuer ein, und der Fremde, er nennt sich Maxime, erklärt ihm im Café:

Spr. „Geben Sie mir Ihre Jugend, ohne jede Einschränkung. Es geht um nichts Körperliches, in dem Punkt interessieren Sie mich nicht. Aber ich will sehen, wie Sie leben, wie weit Sie in Ihren Dummheiten gehen, was Sie retten werden und was Sie vollbringen, worin Sie scheitern und was daraus entsteht, zu welchem Mann Sie am Ende werden. ... Natürlich kann ich nicht in Ihre Haut schlüpfen, das wäre viel zu schön, außerdem will ich nicht verzichten auf all das, was ich weiß.“

Nun bietet sich eine – hoffentlich nicht zu gewagte – Lesart für diesen letzten Text von Julien Green an. Hinter dem „Unbekannten“, Maxime, verbirgt sich niemand anderes als der Schriftsteller selbst. Der Schriftsteller nämlich auf der Suche nach einem „Modell“, gewissermaßen einem unbeschriebenen Blatt, einem jungen Mann, der nichts auf der Habenseite hat außer seiner angenehmen Erscheinung und seiner Neugier auf das Leben – einer Kreatur, in deren Lebenslauf man, wenn auch nur „im Schreiben“, manipulierend eingreifen kann. Für diese Deutung sprechen viele Indizien, nicht zuletzt die sprechenden Namen: Maxime steht für die Erfahrungheit des Älteren, der dem

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 MANUSKRIFT

Jüngeren Ratschläge mit auf den Weg gibt, während in Vivien „vie“ steckt, also das Leben selbst. Maxime will auf sein Wissen „nicht verzichten“, und doch ist er sehnsüchtig nach der blanken Offenheit und Unverbrauchtheit eines Lebensentwurfs, der nicht einmal ein Entwurf ist, weil der Hallodri Vivien sich durchs Leben treiben lässt wie ein Korken im Wasser – wobei natürlich auch das nur auf der Entscheidung des „Urhebers“, also Maximes beziehungsweise Julien Greens beruht.

„Ich beobachte alles, aber ich werde nicht eingreifen“, verspricht Maxime – in der Logik des Traums. In Wahrheit verfasst Maxime sogar an Viviens Stelle ein Tagebuch, das er dem Protagonisten unterschiebt; Vivien liest darin wie im Text eines Fremden. Die Struktur des Traums erlaubt viele solcher „surrealen“ Erfindungen. Auch stürzt Vivien wie im Zeitraffer durch sein Leben, nach 30 Seiten ist er schon 29 Jahre alt, nach 50 Seiten 36 Jahre. Er findet Anstellungen und verliert sie wieder, ebenso ergeht es ihm mit den Frauen, von denen es heißt, dass sie „seine Hauptsorge“ seien. Keine der Episoden wird ernsthaft vertieft, auch das entspricht der sprunghaften Dramaturgie des Traums, alle Erlebnisse bleiben flüchtig. Es ist nicht immer leicht zu sagen, ob dies nur an der fragmentarischen Form des Textes liegt oder ob Green durch die Fülle der Leerstellen die Phantasie des Lesers stimulieren will. Häufig bleibt man beim Lesen quasi an den Sprungfedern der Geschichte hängen, das hat auch einen großen Reiz. Einmal begeht Vivien einen „Mord“ an einer Geliebten, im Grunde eher einer flüchtigen Bekannten: Er wirft sie in New York aus dem Fenster des Hotels, und im Flug des Körpers an den Stockwerken vorbei steht jedes Fenster für einen Lebensabschnitt, doch nicht aus Cynthias Leben, sondern aus Viviens. So etwas geschieht tatsächlich nur im Traum. Und geschieht es nicht ebenfalls nur im Traum, dass einem jemand wirklich ernsthafte Ratschläge erteilt, wie hier der seinerseits rätselhafte Baron Ochs dem Protagonisten –

Spr. „Wenn die Stunde der Reue kommt (...), wer wird dasein und Ihre Enttäuschungen mit Ihnen teilen? Körperliche Passionen befriedigen nicht alles. Übrigens kann das Wort Passion auch eine Projektion sein, jener anderen, großen Passion (...) Fürs Geschäft braucht man ernsthafte Leute, Sklaven und Chefs. Sie sind weder das eine noch das andere. Ich will Ihnen aber etwas geben: einen guten Rat. Das ist etwas sehr Rares auf der Welt, allem Anschein zum Trotz. Es mag Ihnen einfach erscheinen, hören Sie mir gut zu: *Wenn ich du wäre, hätte ich Vertrauen in mich.* Ich meine Vertrauen und nicht Ihr Gefühl, etwas Besonderes zu sein. Mit Vertrauen im Herzen vollbringt man das, wozu man gemacht ist.“

Wolfgang Matz notiert in seinem profunden Nachwort zu dieser Passage:

Spr. „Das ist tatsächlich in Greens Werk eine bemerkenswerte, sehr sonderbare und schwer zu deutende Wendung. Sollte man glauben, die tiefe Verwirrung, die diese Menschen kennzeichnet, beruhe auf einem Mangel an ‚Vertrauen‘ in sich selbst?“

Hier scheint eine gewisse Skepsis durchzuklingen gegenüber dem beinahe didaktischen Aspekt der Passage. Doch lässt sie sich kaum anders deuten, als Matz es selbst tut, der allerdings die beiden letzten Sätze nicht zitiert:

Spr. „Ich meine Vertrauen und nicht Ihr Gefühl, etwas Besonderes zu sein...“

Beides wird von einer bestimmten Spezies Mensch häufig verwechselt, und Julien Green lässt eben auch seinen Protagonisten Vivien dieser Verwechslung zum Opfer fallen. So sonderbar und schwer zu deuten ist das doch nicht. Gegen Ende sagt Vivien einmal über seinen Mentor Maxime:

Spr. „... ich bin sicher, dass Maxime nicht existiert, ich habe ihn von A bis Z erfunden...“

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

SWR2 MANUSKRIFT

In Wahrheit ist es genau umgekehrt: Maxime ist der „Unbekannte“, und er hat Vivien von A bis Z erfunden. Ob diese Erkenntnis den Leser zu beschwichtigen und die „tiefe Verwirrung“ aufzulösen vermag, in die die bizarren Erfindungen des schmalen Bands ihn stürzen, ist dabei eine andere Frage. Jedenfalls handelt es sich um einen großen kleinen Text.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.